

SUSANNE  
PICARD

Dunkel  
ROMAN  
mond

BASTEI ENTERTAINMENT

hochgewachsener Krieger, dessen rabenschwarzes Haar ihm weit den Rücken hinabfällt. Nur auf dem Hinterkopf hat er einen kleinen Knoten hineingedreht. In der schlanken Hand hält er ein Schwert. Es ist leicht gekrümmt, nicht gerade wie das ihres Vaters. Die blassen, langen Finger umschließen locker das Heft.

Ihr Blick wandert zu seinem Gesicht. Seine Züge sind gleichmäßig und edel, und seine Haut ist nicht dunkel oder von Sommerflecken gezeichnet, wie es die der Menschen meist ist, sondern hell und eben wie die Oberfläche einer Perle. Sanara erinnert sich an die Worte ihres Lehrers, der von den Elben erzählte: dem Volk des Goldenen Mondes. Sie seien schön von Gestalt und Angesicht und würden weit älter und stärker als die Menschen, denn sie beherrschten die Kräfte des Lebens. Sie

seien Magier des Wassers und des Windes, aber auch einer Kälte, die den Menschen fremd sei.

Sanara begreift, dass sie zum ersten Mal in ihrem Leben einen Elben sieht. Einen Fürsten dieses Volkes.

Doch als sie ihm in die Augen sieht, muss sie alle Kraft aufbieten, um nicht vor Entsetzen aufzuschreien. Unwillkürlich entfährt ihr ein Schreckenslaut, der den Krieger dazu veranlasst, sich nach ihr umzudrehen.

Die Augen, die er auf sie richtet, haben die grausam klare Farbe des frühen Morgenhimmels, wenn die Purpursonne noch nicht aufgegangen ist und nur die grellweiße Sonne ihre Strahlen in die Welt schickt. Eine Stunde, die hier im Kloster des Westens in geschlossenen Räumen verbracht wird, da es die Stunde der Elben ist und den Menschen

nach altem Aberglauben magische Kraft entzieht. Die Pupillen in diesen blauen Augen gleichen einem liegenden Arka-Nusskern, was sie noch fremdartiger wirken lässt.

Das Lächeln, das seine schmalen Lippen umspielt, ist verächtlich, als sein Blick auf Sanara fällt. Sie spürt, wie flammende Wut darüber die kalte Angst in ihr verdrängt. Welches Recht hat er, hier einzudringen und sie – die Tochter eines Fürsten! – zu verachten? Sie richtet sich auf und erwidert den Blick des Kriegers so stolz wie möglich.

Seine Mundwinkel zucken, doch dann wendet er sich wieder ihrem Vater zu.

»Fürst Amadian!« Seine Stimme ist wie ein klarer Hochgebirgsbach, dessen Wasser weich ist und dennoch Steine zu schleifen vermag. »Ihr könnt Euch sicher denken, warum ich hier bin. Ich fordere endlich den Tribut von Euch, der mir als neuer König

zusteht und den Ihr mir bisher schuldig geblieben seid!«

Ihr Vater gibt nicht nach. »Mein Reich ist Euch nichts schuldig, Prinz Tarind«, erwidert er ruhig.

Ein Ruck geht durch den hochgewachsenen Elben, als der Fürst ihm den Königstitel verweigert.

Der Älteste stellt sich neben Siwanon Amadian. »Die Herrschaft kann Euch nie ganz gehören, Prinz, bis das Siegel der Welt geändert wurde«, sagt er mit seiner milden und leisen Stimme. »Sicher haben Euch die Priester des Nordens und des Ostens das gesagt.«

»Es sei denn, ihr Menschen erkennt, dass schon eure bloße Anwesenheit in der Welt diese zerstört!«, stößt Tarind zwischen den Zähnen hervor. »Nur das Volk des Vanar besitzt die Macht über das Leben! Daher

gebührt uns die Herrschaft, und es wäre besser für Euch, Fürst Amadian, Ihr würdet sie mir freiwillig überlassen!«

»Wir Menschen zahlten den Elben noch nie Tribut«, widerspricht ihr Vater dem Elben. »Denn wie der Tribut aussieht, den Ihr fordert, Prinz, weiß ich. Nie werde ich mein Volk Eurer Sklaverei ausliefern, nur um meinen Titel zu behalten, dessen seid gewiss. Doch nun geht in Frieden, denn mir ist der Sinn nicht nach Krieg zwischen unseren Völkern. Menschen und Elben sind Brüder in der Schöpfung. Keiner von uns hat das Recht, sich König über den anderen zu nennen.«

Schneller, als Sanara mit den Augen zu folgen vermag, liegt die Schneide von Tarinds schlankem Schwert an ihres Vaters Kehle. »Jedes Wort, das Ihr sprecht, führt Euer Volk auf den Weg des Todes, wie Ihr es wohl von Eurem Schöpfer gelernt habt«, zischt der